

2 Sozialtheoretische Fundierung der Studie

Ein auffälliges Merkmal der Erhebungen der OeNB ist das Zusammenspiel der verschiedenen örtlich und zeitlich verstreuten Akteur*innen und Aktanten. Gemeinsam bilden sie ein abgrenzbares Phänomen. Dies wirft einige sozialtheoretisch zu klärende Fragen auf. Wie z.B. hängen Tätigkeiten von Forscher*innen, die benutzten Dinge und die Orte, an denen Tätigkeiten ausgeführt werden, zusammen? Wie kann überhaupt von so etwas wie Sozialwissenschaft oder einer singulären Studie geschrieben werden? Wie können Dinge und Tätigkeiten zusammenhängen? Wie können Organisationen als sozialwissenschaftlich bezeichnet werden? Oder genereller gesagt: Wie wird Sozialwissenschaft zu einem sozialen Phänomen? Wo wird wissenschaftliches Wissen produziert und spielt das überhaupt eine Rolle? Was lässt sich dabei beobachten und worüber lässt sich reden und schreiben?

Zur Bearbeitung und Beantwortung dieser Fragen wende ich mich exemplarisch zwei Vertretern und deren zentralen sozialtheoretischen Werken zu: Ted Schatzkis Buch *Site Ontology* (2002) und Bruno Latours Buch *Reassembling the Social* (2005). Eine wichtige Übereinstimmung von beiden betrifft die Frage des analytischen Fokus, denn beide Autoren argumentieren auf ihre Weise für eine Sozialanalyse, die den zeitlich dynamischen, räumlich verstreuten und vielschichtigen Charakter sozialer Phänomene in den Blick nimmt. Damit legen sie die Grundlage für einen *multi-sited* Ansatz empirischer Sozialforschung und Analyse, der für meine Arbeit von hoher Relevanz ist.

Ein spannungsreicher Unterschied besteht demgegenüber in der Auffassung, welche Rolle und Bedeutung Materialität für die Beschäftigung mit und Erklärung von sozialen Phänomenen hat. Was beide Autoren unter dem Begriff des Sozialen verstehen, weicht deutlich voneinander ab, obwohl beide ein vergleichbares Ziel verfolgen, nämlich den Akteur*innen (und Aktanten) ihren Handlungsspielraum zu lassen, ohne auf ›individualistische‹ Ontologien zurückzufallen. Dadurch räumen sie der empirischen Auseinandersetzung

für die Frage der konkreten Form des Sozialen einen zentralen Platz ein und kommen dennoch zu unterschiedlichen Grundannahmen darüber, was unter dem Sozialen zu verstehen ist. Insgesamt erweist sich Latours Auseinandersetzung in dieser Hinsicht als konsequenter. Während er also auch die letzten Vorannahmen beiseiteschiebt, arbeitet Schatzki weiterhin mit der Vorstellung, dass Praktiken durch folgende drei Elemente bestimmt sind: praktisches Verständnis, eine Reihe von Regeln und eine teleoaffektive Struktur. Damit stellt Latour die menschlichen und nichtmenschlichen Akteur*innen, deren Verknüpfungen, Mediatoren und alles dazwischen (2005, 171f) auf dieselbe Ebene. Im Gegensatz zu Schatzki hält er das Soziale »konsequenter flach« (2005, 165). Um das bereits erwähnte Symmetrieprinzip aufrechterhalten zu können, verzichtet Latour weitgehend darauf, vorangegangene sozialwissenschaftliche Forschung für eigene Untersuchungen aufzugreifen und weiterzuführen. Diese beiden Positionen, die Ähnlichkeiten und Unterschiede werden in den nächsten Kapiteln herausgearbeitet.

2.1 Schatzkis social sites

Schatzkis Konzeption der *social sites* ist eng mit seiner Auffassung von sozialen Praktiken verbunden, worauf Schatzki selbst in der Einleitung zum Buch *The Site of the Social* (2002) verweist. Die Konzeption der *social sites* ergänze die Auffassung der sozialen Praktiken vor allem um das Element des Materiel- len, der Dinge und deren Ordnung(en), welche seiner Ansicht nach in seiner vorangegangenen Veröffentlichung, *Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social* (1996), zu wenig Berücksichtigung gefunden hatten (2002, IX). Mit der Ausarbeitung der *social sites* reagiert er aber nicht nur auf diesen Umstand, sondern er wolle eine *social ontology* ausformulieren, die bestimmten Mängel der sowohl individualistischen als auch der non-individualistischen Sozialtheorien umgehe. Mit *social ontology* bezeichnet er generelle Fragen: Was ist Sozialität? Woraus besteht das Soziale? Was ist eine soziale Handlung? Was ist ein soziales Phänomen? (2002, 1) Sein Interesse richte sich auf das soziale Leben, verstanden als menschliche Koexistenz, worunter er ein Zusammenhängen (*hanging together*) von menschlichem Leben verstehe:

»With this expression, I mean how lives inter-relate in and through the dimensions that compose them individually. By ›a human life‹, furthermore, I

mean the mental conditions that a person is in together with the actions he or she performs« (2002, 147).

Dabei steht ein scheinbar trivialer Gedanke am Anfang und zieht sich durch das gesamte Vorhaben: Das soziale Leben – verstanden als menschliche Koexistenz – sei mit dem Kontext, in dem es auftritt, verbunden (2002, XI; aber später auch hier 2003, 176). Was Schatzkis Ansatz von anderen unterscheide, sei aber nicht die Berücksichtigung von Kontext im Generellen, denn sowohl individualistische also auch non-individualistische *social ontologies* haben eigene Auffassungen von Kontext, Individuen und deren Verhältnis zueinander entwickelt. Der Unterschied bestehe vielmehr in der Konzeptualisierung von Kontext als *site*, wodurch zumindest einige der Entitäten, die in ihm aufscheinen, inhärent mit ihm verbunden seien. Damit würden sich *sites* von den individualistischen *social ontologies* unter anderem darin unterscheiden, dass der Kontext aus denselben Elementen bestehe wie seine Bestandteile selbst (z.B. Handlungen), da der Kontext nicht als separates Element jenseits der Handlungen aufgefasst werde (2002, 133-138).¹

Bevor die *site* als ein spezieller Typ von Kontext etabliert werden könne, müsse aber zunächst einmal herausgearbeitet werden, was als Kontext gelten solle: Erstens umgeben Kontexte das, wovon sie der Kontext seien, oder tauchen in ihn ein. Schatzki vermeidet es, von Kontext als außerhalb zu sprechen, da damit dessen spezifischer Charakter verloren gehe. Schließlich sei gerade der Kontext für seine Einheiten nichts Äußerliches, sondern erfasse sie weitreichend. Zweitens haben Kontexte »power of determination«, also die Macht, über die erfassten Einheiten und Phänomene zu bestimmen, sie entlang der diversen »genre[s] of determination« zu prägen. Drittens würden Kontexte einen spezifischen Aufbau (*composition*) besitzen. Sie seien nicht ohne Substanz. Die Charakteristika eines Kontextes würden sich aus den Phänomenen und Entitäten zusammensetzen, die darin existieren (2002, 62f).

Diese generelle Anerkennung der Existenz und Relevanz von Kontext sei allerdings nicht das eigentliche Distinktionsmerkmal Schatzkis *social ontology*, sondern vielmehr der Typ von Kontext, der berücksichtigt werde. Schatzki unterscheidet zwischen zwei Arten von Kontext. Wenn die Entitäten, die dem Kontext seinen Aufbau ermöglichen, von der gleichen Art sind, spricht

1 Damit gehört die Praxistheorie nach Schatzki zu dem, was Gertenbach et al. (2009) als Verbindungstheorien bezeichnen, auch wenn es noch nicht Eingang in das Lehrbuch gefunden hat. Andere von ihnen genannte Verbindungstheoretiker sind Norbert Elias, Pierre Bourdieu und Anthony Giddens.

Schatzki von Kontexten als *texture* (z.B. Summe von Handlungen). Dies entspricht Kontexten wie von individualistischen Ontologien verstanden, ist aber auch bei einigen Theorien gegeben, die ebenso die individuelle und die strukturelle Ebenen verbunden wissen wollen, aber Strukturen dann doch weiterhin als Summe von Handlungen und Praktiken und nichts sonst ansehen wie z.B. Anthony Giddens (Giddens und Kießling 1988, 290). Interessant für die *site ontologies* seien aber vor allem Kontexte als *contexture*, also Kontexte, die ihren Charakter aus unterschiedlichen Arten von Entitäten wie Handlungen und Identitäten gewinnen (2002, 63).

Sites wiederum stellen einen speziellen Typ von *contexture* dar. *Sites* sind das Wo von etwas, z.B. das soziale Leben oder die menschliche Koexistenz. Für dieses Wo lassen sich drei Bedeutungen unterscheiden: der spezifische Ort (*location*), die breitere Szenerie und das Wo, von dem etwas, wie es ist oder stattfindet, an sich schon Bestandteil sei: »Something's site is, third, that realm or set of phenomena (if any) which it is intrinsically a part. X's site is thus, third, that set of phenomena or realm (if any) as part of which X is or occurs« (2003, 177). Die für Schatzkis neuere *social ontology* interessante *site* sei selbst ein *context*, verstanden in diesem dritten Sinne. Ein Kontext werde als *site* angesehen, wenn zumindest ein Teil der erfassten Entitäten an sich (*intrinsically*) schon Teil dieses Kontextes sei.

Mit der Identifizierung dieser dritten Art von Kontext jenseits von *texture* und *contexture* sei zwar eine der wesentlichen Eigenschaften der interessierenden *site* herausgearbeitet, aber darüber, in welcher *site* sich das soziale Leben abspiele und diese so zu einer *social site* mache, sei noch nichts gesagt. Die wichtige Frage für Schatzki sei deswegen nun, welches Konzept für die *site* bemüht werden müsse, um von ihr als *social site* sprechen zu können. Welche Elemente (oder zumindest einige von ihnen) sind konstitutiv für die *site*? »The thrust of site ontology, consequently, is that human coexistence inherently transpires as part of a context of a particular sort.« (2005, 467) Für Schatzki ist der Kern aller sozialen Phänomene die menschliche Handlung (*action*). Zu suchen und auszuformulieren sei also die *site*, in der die Handlung konstitutiver Bestandteil sei. Um in dieser Frage Schatzki weiter folgen zu können, ist es allerdings notwendig, sein Verständnis der sozialen Praktiken aufzuarbeiten.

Soziale Praktiken werden von Schatzki als organisiertes Gefüge oder Bündel von offenen und sich zeitlich entfaltenden Aktivitäten (*activities*), Handlungen (*actions*) bzw. *doings* und *sayings* definiert. Soziale Praktiken würden damit zwei Dimensionen umfassen: Aktivitäten und Organisation (Schatzki

2002, 71). Maßgeblich gesteuert würden diese Aktivitäten durch ein praktisches Verständnis (*practical intelligibility*) der Akteur*innen, womit nicht mehr gemeint sei, als das, was für die Akteur*innen Sinn² ergäbe zu tun (Schatzki 2002, 74f). Dieses praktische Verständnis sei eine Eigenschaft der Akteur*innen. Es werde durch deren mentale oder emotionale Befindlichkeiten wie Wünsche und Intentionen determiniert und finde seinen Ausdruck in persönlichen Zielen, Aufgaben, Projekten und Affektivität³ (Schatzki 2002, 75).

Determinierend würden nicht-individuelle Phänomene nur über diesen Handlungssinn der Akteur*innen eingreifen können, also nur indem sie diese Eigenschaft der Individuen (mit-)formen. Praktiken seien eine Gruppe dieser nicht-individuellen Phänomene, die über den Handlungssinn der Akteur*innen Aktivitäten determinieren und zwar so, dass diese *doings* und *sayings* ein organisiertes Gefüge bilden, ein unterscheidbares und abgrenzbares Bündel an zusammenhängenden Aktivitäten. Die so organisierten Aktivitäten seien dabei nicht mit regelmäßigen Aktivitäten gleichzusetzen, sondern würden auch einmalige, gelegentliche, unregelmäßige, neue und sich konstant verändernde *doings* und *sayings* umfassen. Die so organisierten Aktivitäten würden über ein praktisches und generelles, zur Aktivität und Handlung zugehöriges Verständnis (*practical understanding*), ein Set von explizit ausformulierten Regeln (*set of rules*) und über eine teleoaffektive Struktur (*teleoaffektive structure*) zusammenhängen (2002, 77ff). Unter einer teleoaffektiven Struktur versteht Schatzki eine Reihe von normativen und hierarchisch geordneten Zielen, Projekten und Aufgaben, die in unterschiedlichem Maße mit normativen Emotionen Hand in Hand gehen (Schatzki 2002, 192). Die teleoaffektive Struktur bestehe aus Eigenschaften der Praktiken, nicht aber aus den in ihnen agierenden Akteur*innen. Sie würden eher als Träger*innen dieser Praktiken auftreten. Dass spezifische Aktivitäten und Handlungen durch Praktiken zusammengefasst werden, heiße nur, dass ihnen ein gemeinsames Verständnis zugrunde liegen, sie gemeinsame explizite Regeln beachten und Ziele verfol-

2 Damit beruht Schatzkis Handlungsbegriff auf einem Verständnis, wie es nach Reckwitz für die moderne Kulturtheorie prägend sei (Reckwitz 2006, 84).

3 Für Michael Jonas (2009, 3) halte Schatzki dadurch zu einem gewissen Teil die Vorstellung von autonomen Akteur*innen aufrecht, während z.B. Reckwitz' Auslegung der Praxistheorien Akteur*innen vor allem als Träger*innen von Praktiken ansehe. Diese unterschiedliche Auffassung hat vor allem Konsequenzen für die Frage, wo empirisch anzusetzen sei, wenn Praktiken identifiziert werden sollen und welche Rollen die verschiedenen Akteur*innen in empirische Untersuchungen einnehmen können.

gen würden, die von den Teilnehmer*innen der entsprechenden Praktiken geteilt würden.

Da Praktiken als Kontext nur über den Handlungssinn, also die mentalen Befindlichkeiten der Akteur*innen Handlungen und Aktivitäten steuern können, könne die Organisation der Praktiken auch als Bündel normativer Anordnungen mentaler Befindlichkeiten beschrieben werden, das als Container von Verständlichkeit, Wünschen usw. fungiere (2003, 192). Diese mentalen Befindlichkeiten, die der Organisation von Praktiken zuzurechnen seien, werden aber nicht mehr als Eigenschaften der tätigen und handelnden Individuen angesehen. Individuen besitzen weiterhin eigenständige Wünsche, Ziele oder Emotionen, selbst wenn sie an Praktiken teilnehmen. Die Befindlichkeiten der Praktiken finden jedoch über die gesamte, offen facettenreiche Anordnung der Aktivitäten und Handlungen ihren Ausdruck. »It is an affair (a feature) of the manifold and not of any subset of practitioners« (2003, 193). Mit dieser Sicht auf Praktiken gehe die *site ontology* über die individualistische Ontologie hinaus. Sie betrete aber nicht die Bühne der non-individualistischen *ontology*, weil – zumindest in Abgrenzung zu Durkheim als einem Vertreter dieser Richtung – Praktiken nicht über eine kausale Bestimmungsmacht über die Individuen verfügen würden. Teilnehmer*innen in Praktiken seien Individuen nur über Aktivitäten oder Handlungen anderer Teilnehmer*innen. Praktiken selbst würden keine Aktivitäten oder Handlungen auslösen.

Schatzki führt nun weiter aus, dass die sozialen Praktiken als *social sites* angesehen werden können, weswegen diese zum Verständnis von *social sites* so zentral sind. Die Praktiken würden sich über die Aktivitäten konstituieren. Gleichzeitig seien sie aber nicht die Summe der Handlungen, auch nicht von Beziehungen, sondern würden eigenständige Merkmale besitzen, die dieses Bündel an Aktivitäten und Handlungen zu einer sozialen Praktik machen. Sie sind also ein praktisches Verständnis, ein Set von Regeln, eine teleoaffektive Struktur und ein generelles Verständnis. Wie anfangs erwähnt, liegt Schatzkis Sozialontologie die Vorstellung von sozialem Leben als menschliche Koexistenz zugrunde:

»[H]uman coexistence [...] is the ›hanging-together‹ of human lives. With this expression, I mean how lives inter-relate in and through the dimensions that compose them individually. By ›a human life‹, furthermore, I mean the mental conditions that a person is in together with the actions he or she performs« (2002, 147).

In diesem Sinne könne die soziale Praktik als *social site contexture* angesehen werden, in dem sich das soziale Leben abspiele und von dem es an sich schon Teil ist. Aber auch in die andere Richtung fungierten soziale Praktiken als *social sites*. Schließlich setzten Aktivitäten und Handlungen soziale Praktiken voraus, da eine Aktivität nur vor dem Hintergrund der speziellen Situation, in der die Handlung gesetzt wurde, und im Lichte des Verständnisses der spezifischen Handlungen in der Welt der Akteur*in eine spezifische Handlung darstellen könne. Eine Handlung sei immer ein Moment einer Praktik (2002, 96).

Obgleich die sozialen Praktiken die entscheidende theoretische Dimension seien, um von einem sozialen Phänomen und folglich von einer *site* als *social site* sprechen zu können, in der sich das soziale Geschehen mit-konstituierend ereignet, so spiele sich das ganze soziale Leben dennoch nicht allein in diesen sozialen Praktiken ab. Auch wenn die sozialen Praktiken den *sites* ihren sozialen Charakter verleihen, reiche es nicht aus, die Analyse des Sozialen darauf zu beschränken.⁴ *Sites* bestünden auch aus einer sozialen Ordnung oder einem materiellen Arrangement, einer Anordnung von Menschen, Artefakten, Organismen und Dingen (2002, 22). »Whenever someone acts and therewith carries on a practice, she does so in a setting that is composed of material entities« (2002, 472). Materie, in welcher Form auch immer, komme in den *social sites* nach Schatzki nicht ungeordnet vor, sondern immer in einer sozialen Ordnung bzw. Anordnung oder in einem Arrangement, in einem Zusammenhängen von diesem und jenem (2002, 18).

Allgemein versteht Schatzki unter Ordnung, dass bestimmte Dinge so angelegt seien, dass sie, wenn überhaupt, zueinander in einer Beziehung stehen (*inter-relate*) und damit eine bestimmte generelle Sachlage oder einen Stand der Dinge (*state of affaire, domain's state*) darstellen. Ordnung ist mehr als die singuläre Verknüpfung bestimmter Entitäten, denn »how things stand with one entity has to do with how they stand with others« (2002, 18). Eine Anordnung oder ein Arrangement realisiere spezifische Ordnungen. Sie bestimmen, wie die Dinge zusammenhängen und Dinge Positionen einnehmen. Das Arrangement bestimme, wie sie sich aufeinander beziehen und welche Be-

4 Eine Beschränkung, die Schatzki in anderen Praxistheorien wie z.B. in der von Charles Taylor und Pierre Bourdieu sieht (2003, XII).

deutung (und Identität) sie gewinnen⁵. Geordnet würden dabei vier distinkte Entitäten: Menschen, Artefakte, Organismen und Dinge. Ordnung sei allerdings nicht mit Regelmäßigkeit, Stabilität und Wechselbeziehung gleichzusetzen, sondern umfasse auch Unregelmäßigkeiten, Instabilität und einseitige Abhängigkeiten (2002, 17).

Die so zusammenhängenden Dinge würden Bedeutung bzw. Sinn (*meaning*) und Identität besitzen. Sie gewinnen diese zum Teil aus ihrem Verhältnis zueinander und zum Teil aus dem Kontext, der sie umgibt. Bedeutung oder Sinn sei dann das, *was* etwas sei, während Identität beschreibe, *wer* etwas sei. Identität sei eine Subkategorie von Bedeutung oder Sinn und bezeichne Entitäten, die Verständnis oder Einsicht (*understanding*) in ihre eigene Bedeutung oder ihren Sinn haben. Identität bilde damit ein Unterscheidungskriterium zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten. Analytisch umfasse Identität folglich zwei möglicherweise divergierende Komponenten: die Bedeutung einer Person und das Verständnis dieser Person von ihrer eigenen Bedeutung. Identitäten seien allerdings nicht Eigenschaften der Personen, sondern »part of a package of mentality and activity attributed to people« (2002, 47). Personen fasst Schatzki daher als Bedeutungsidentitäten auf, nichtmenschliche Entitäten demgegenüber als Bedeutungsträger.

Bedeutung und Identität der Entitäten seien mit ihrem Dasein (*being*) verbunden. Schatzki spricht von Bedeutung und Identität als »determinations of being that are established in the full complexity of the flow of social life« (2002, 51). Was etwas sei, hänge damit zusammen, wo sich etwas in einem gegebenen Arrangement befinde. Obwohl Bedeutung und Position in einem Arrangement voneinander abhängen, müssen diese voneinander unterschieden werden. Eine Position sei mehr als ihre Bedeutung und die Bedeutung sei mehr als ihre Position. Bedeutung und Identität seien vielgestaltige, multiple und labile Phänomene. In Abgrenzung zu differenztheoretischen Bestimmungen von (Da-)Sein und Bedeutung, Schatzki verweist hierbei auf Ernesto Laclau und Chantal Mouffe, würden Elemente eines Arrangements Bedeutung oder Sinn über die gegebenen Verhältnisse zwischen ihnen und über das, was sie tun, erlangen. Bedeutung und Sinn entspringen also den Gegebenheiten (2002, 57).

5 Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass Schatzki der Vorstellung nicht folgt, eine eigenständige Struktur drücke der Ordnung ihre Form auf (2002, 18). Vielmehr hänge die Form von den Aktivitäten und Handlungen der in den Praktiken Handelnden ab.

Die entscheidende Frage hierbei sei für Schatzki, wie etwas zu einem Gegebenen werden könne, wie etwas da sei und damit Bedeutung habe. Wie könne etwas da sein und Bedeutung oder Sinn haben, sodass sich das soziale Leben, die menschliche Koexistenz, darüber herausstellen könne? Die Antwort darauf führe nicht nur wieder zu den *social sites*, sondern auch zu den sozialen Praktiken zurück. Was etwas sei, sei das, als was es verstanden werde. Dieses Verständnis finde seinen Ausdruck in den *doings and sayings*, erfasst von den sozialen Praktiken. Über das Verständnis – einem *Modi*, wie *doings* und *sayings* gebündelt werden – werde Bedeutung und Sinn der in einem Arrangement erfassten Elemente generiert. Aller sozialer Ordnung und allen materiellen Arrangements würden damit Aktivitäten, Taten, Handlungen zugrunde liegen, die in und über Praktiken gebündelt werden (2002, 58).

Diese beiden beschriebenen Dimensionen, soziale Praktiken und soziale Ordnungen, würden die *social site* bilden, in der sich das soziale Leben als menschliche Koexistenz abspiele. Eine *social site* sei nach Schatzki ein Geflecht von Praktiken und Ordnungen (*mesh of practices and orders*) (2002, z.B. Xiff, 117, 119, 123, 149, 154, 265), die in einem einseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinanderständen. Die spezifische Anordnung von Menschen, Artefakten, Organismen und Dingen werde durch die sozialen Praktiken eingerichtet. Oder anders: Soziale Praktiken seien im beschriebenen erweiterten Sinn der Kontext, in dem die soziale Ordnung etabliert werde (2002, 89).

Dieses Geflecht von anordnenden Praktiken und eingerichteter Ordnung, über das sich die menschliche Koexistenz herausstelle, entfalte sich in Verbindung mit und innerhalb größerer oder generellerer Netze aus Praktiken und Arrangements, die selbst wieder mit anderen und innerhalb größerer *sites* verbunden seien. Schatzki spricht hier von einer zentrifugalen Bewegung hin zu einem gewaltigen Netz aus Praktiken und Ordnungen, in dem sich das soziale Leben gleichzeitig abspiele und in dem die Menschen zeitgleich ko-existieren. »It is an immense plenum of interconnected plenums (orders) linked to innumerable interweaving bounded realms (practices)« (2002, 150). Praktiken und Ordnungen würden sich auf unterschiedliche Weisen miteinander verbinden. Sie können sich über geteilte, organisatorische Elemente (Regeln, Ziele, Projekte) oder über eine organisatorische Inszenierung (Orchestration) verbinden, z.B. über Arbeitsteilung. Sie würden außerdem über die Zugehörigkeit von *doings* und *sayings*, über Kausalbeziehungen und über intentionale Verhältnisse, zu unterschiedlichen Praktiken verschmelzen.

Auch Entitäten und Arrangements außerhalb der spezifischen durch die Praktiken etablierten Ordnungen seien mit diesen verbunden, wenn sich die

gebündelten Aktivitäten auf diese beziehen, sie verwenden oder sich danach ausrichten. Denn auch Ordnungen seien miteinander verbunden, entweder weil sie schon so arrangiert wurden oder weil ihre Komponenten vorher oder generell räumlich, kausal oder prefigurational miteinander verbunden waren (2002, 151f). Des Weiteren seien alle Geflechte aus Praktiken und Ordnungen von verschiedenen verstreuten Praktiken durchsetzt, die durch ihre allgemeine Form keiner *site* zugeordnet werden können.

»Through such phenomena as these, practices and orders form an immense, shifting, and transmogrifying mesh in which they overlap, interweave, cohere, conflict, diverge, scatter, and enable as well as constrain each other. Such is the nature of the social site« (2002, 150).

Diese verschiedenen Arten, wie Praktiken und Ordnungen miteinander und mit anderen verbunden sind, würden auch etwas über die Form der *social sites* aussagen. Der von Schatzki verwendete Ausdruck *mesh* (hier als Geflecht oder Netz übersetzt) solle hervorheben, dass Aktivitäten oder Handlungen und Anordnungen ein sich entfaltendes, horizontales Netz von verwobenen Praktiken inmitten von verbundenen Ordnungen bilden. Welche konkreten Formen oder Verdichtungen sich in diesem Geflecht an Praktiken und Arrangements auch entdecken lassen, sie seien immer unbestimmt, brüchig oder unbeständig und durchzogen von verstreuten Praktiken. Diese Orte der menschlichen Koexistenz weisen keine klaren Grenzen und definitiven Formen auf. »The particular shapes that appear in this web are an empirical and contingent matter« (2002, 150).⁶

Unter Social sites versteht Schatzki also ein Geflecht aus Praktiken und Ordnungen ohne klare und starre Form und Grenze, die von unterschiedlichen Entitäten bewohnt würden, von denen eine Art imstande sei, Handlungen zu setzen, die sowohl konstitutiv für soziale Praktiken als auch durch sie ermöglicht werden können und damit als Träger*innen dieser sozialen Praktiken auftreten. Das heißt für Schatzki allerdings nicht, dass Dinge, Organismen und Artefakte nur passive Elemente sozialer Ordnungen seien. Sie können Aktivitäten kausalen Typs setzen, also etwas bewirken, geschehen lassen (*make something happen*) und in einer *social site* auch Eigenschaften dieser hervorbringen. Demgegenüber könnten Personen sowohl Tätigkeiten des kau-

6 Einige dieser temporären Formen identifiziert und beschreibt Schatzki in seinen Veröffentlichungen mit einem, wie Jonas (2009, 7) es bezeichnet, netzwerktheoretischen Vokabular.

salen als auch des performativen Typs setzen. Der performative Typ umfasse Aktivitäten und Handlungen, die sowohl Praktiken befördern als auch Teil davon seien (2002, 192). Diesen Träger*innen sozialer Praktiken komme damit die doppelte Aufgabe zu, einerseits für das Werden, Stabilisieren und Verdichten und andererseits für das Auflösen und Transformieren der *social sites* zu sorgen (2002, 238).

Sein und Werden der *social sites* und der Praktiken und Arrangements seien mit den kontinuierlichen Aktivitäten und Handlungen der in den *sites* agierenden Personen, Dinge, Organismen und Artefakte verbunden. Kontinuität und Stabilität werde nicht als Abwesenheit von Aktivitäten und Handlungen angesehen. Im Gegenteil, Kontinuität und Stabilität müsse durch Aktivitäten und Handlungen geschaffen und aufrechterhalten werden.

»Maintenance, accordingly, is not the absence of activity, but instead the occurrence of activity that perpetuates practices and reorders arrangements, minimally. Change, by contrast, comes about with activity that alters practices and orders more robustly« (2002, 234).

Schatzki verwendet für dieses fortlaufende aktive Sein und Werden den Ausdruck *endless becoming*. Die sozialen Ordnungen und materiellen Arrangements, also die Bedeutungen oder der Sinn der Verhältnisse zwischen den Positionen der Entitäten und die Verhältnisse und Positionen der Entitäten selbst, werden unter der Schirmherrschaft sozialer Praktiken und deren Organisationen kontinuierlich, aber in unterschiedlichem Ausmaß neu geordnet (2002, 238). Praktiken erfahren in zweierlei Hinsicht Veränderungen: erstens als Reorganisation der Eigenschaften der Praktiken (*understandings, rules and teleoaffective structure*) und zweitens als Neuordnung (*recomposition*) der *doings* und *sayings* (2002, 240).

Das Werden und Aufrechterhalten des Geflechts aus Praktiken und Ordnungen und der auf unterschiedliche Art und Weise verbundenen, sich unter- und miteinander kodeterminierenden und in gegenseitiger Abhängigkeit entwickelnden Praktiken und Ordnungen weisen damit unterschiedliche Formen und Mechanismen der Stabilisierung und der Veränderung auf. Diese Formen und Mechanismen wirken aber nicht als Modelle oder Postulate im Hintergrund, sondern müssen selbst als Phänomene verstanden werden, die in Abhängigkeit von menschlichen und nichtmenschlichen Aktivitäten innerhalb der *social sites* existieren (2002, 246). Eine Beschreibung der Formen und Mechanismen muss auf die in vielfältiger Weise miteinander verbundenen und abhängigen Aktivitäten und Handlungen verweisen, auch wenn

die Formen und Mechanismen als Eigenschaften des sich verändernden Geflechts aus Praktiken und Ordnungen gelten und nicht als Eigenschaften der individuellen Aktivitäten und Handlungen oder gar als deren Summe (2002, 252). Gedacht als Phänomene dieser Aktivitäten und Handlungen und nicht als wirkmächtige, eigenständige Modelle oder Postulate können die Mechanismen und Formen der Aufrechterhaltung und des Wandels nur empirisch analysiert werden und zwar als Erscheinungen, die den spezifischen untersuchten *social sites* zugehörig seien. Es könne nicht konzeptuell unabhängig und für alle *sites* gültig festgesetzt werden, welche Form eine *social site* aufweist, wie sie aufrechterhalten wird oder wie sie sich verändert.

Aber auch in Richtung der individuellen Aktivitäten und Handlungen können keine empirisch unabhängigen und allgemeingültigen Aussagen getroffen werden. Nach Schatzkis *site ontology* würden nicht-individuelle Phänomene Akteur*innen eben nur über den Handlungssinn beeinflussen, also darüber, was für sie Sinn mache. Individuelle Aktivitäten würden über das Geflecht aus Praktiken und eingerichteten Ordnungen kanalisiert, indem es eine Landschaft an möglichen und unmöglichen Wegen ausbreite (2002, 210). Den Modus dessen, wie *sites* individuellen Handlungen und Aktivitäten den Weg bahnen, bezeichnet Schatzki als Präfiguration (*prefiguration*). Er meint damit eine Art von Beschränkung von Handlungsoptionen, die mögliche Wege aus- und einschließe. Das Erschließen von Handlungsoptionen sei dabei sogar der entscheidendere Aspekt von Präfiguration, wobei weder das Erschließen noch das Ausschließen viel darüber aussage, was im sozialen Leben dann tatsächlich stattfindet (2002, 225).

Ziel einer Analyse sozialen Lebens könne es nicht sein, gesetzte Handlungen oder das Gefüge von *doings* und *sayings* über das Geflecht von Ordnungen und Praktiken herzuleiten oder vorherzusagen. Das widerspreche der Vorstellung des Verhältnisses von Handlung oder Aktivität zu *social sites* als Präfiguration. Das Geflecht an Praktiken und Ordnungen mache bestimmte Handlungsweisen auf unterschiedliche Arten nur einfacher oder komplizierter (2002, 225f). Handlungen und Aktivitäten können damit selbst in Kenntnis der sie erfassenden Praktiken weder vorhergesagt noch im Nachhinein mit Bestimmtheit abgeleitet werden. Michael Jonas fasst dies treffend so zusammen: »Menschliche Aktivität ist demnach grundlegend indeterminiert. Nichts determiniert vor einem Ereignis, was ein/e AkteurIn tut« (2009, 8).

Für die Entwicklung einer *site ontological analysis* eines sozialen Phänomens, einer Handlungskette, einer Situation oder eines sozialen Ereignisses seien laut Schatzki vier Maßnahmen notwendig: (1) Einschränken der Aktivi-

tätsepisoden, die das interessierende soziale Phänomen oder Ereignis ausmachen; (2) Entdecken der unterschiedlichen Geflechte aus Praktiken und Ordnungen, von dem diese Aktivitätsepisoden Teil sind bzw. die diese begründen; (3) Aufdecken der weiteren mit diesen Geflechten verknüpften Geflechte und Netze; (4) Verfolgen der menschlichen und nichtmenschlichen Handlungsketten, die in den Geflechten zirkulieren, diese durchlaufen und verbinden, ob harmonisch, konfliktreich oder konkurrierend, und die zum interessierenden Ereignis hin- oder wegführen oder das soziale Phänomen aufrechterhalten oder transformieren (2003, 197f).

Dieser umfassende Anspruch an eine Analyse sozialer Phänomene fordert die Analyst*innen heraus und wirft einige Schwierigkeiten auf. Das gilt besonders für die sozialen Praktiken, die ein zentrales Element der *social sites* darstellen. Praktiken können nach Schatzki über Ziele, Projekte, Regeln und Aktivitäten identifiziert werden. Arrangements werden demgegenüber aber über die Einrichtungen (*setups*), in denen Praktiken aufscheinen, und über das Verfolgen der physischen Verbindungen, die diese mit weiteren verknüpfen, sichtbar gemacht (2003, 199).

»Again, carrying out this task typically requires the investigator to gain an overview of the myriad chains that crisscross some space-time swath of human coexistence and to identify particularly consequential ones. I believe that there cannot be a general theory of action chains and that overviews and salient selection are the most investigators can achieve [...]« (2003, 200).

Eine Schwierigkeit für die empirische Fassung der sozialen Praktiken ergibt sich aus der Konzeptualisierung der Praktiken, aus dem Mehr der Summe individueller Aktivitäten, Interaktionen und Eigenschaften, das gleichzeitig diese beeinflussend und überdauernd sich daraus konstituiert. Was Schatzki dabei als die Stärke seines Konzepts ansieht, wird bei der empirischen Umsetzung jedoch zu einer Herausforderung. Die drei Modi sozialer Praktiken – Verständnis, teleoaffektive Struktur und geteilte Ziele –, über die ein Komplex aus Handlungen und Aktivitäten sich zeitlich entfalten könne, seien nach Schatzki weder in den Handlungen noch in den eingerichteten Dingen zu finden. Wenn Aktivitäten als indeterminiert aufgefasst werden, können sie auch im Nachhinein nicht einer Praktik zugeordnet werden. Das heißt, sie könnten nicht als sie konstituierend und durch sie kanalisiert identifiziert werden. Dasselbe gelte für die eingerichteten Dinge und Ordnungen, denen Praktiken und somit das Netz aus Handlungen und Tätigkeiten vorausgingen. Zur Identifizierung der Praktiken in der interessierenden Situa-

tion müsse eine Umgebung oder ein Kontext angenommen werden, von dem zumindest Teile bzw. einige entscheidende Elemente in der Situation nicht präsent sind, sich also in dem interessierenden Phänomen nicht ausmachen lassen. Die Existenz dieser nicht vorhandenen Elemente sozialer Praktiken sei damit komplett an die Analyst*innen gebunden, nicht an die beobachteten und untersuchten Praktiken selbst. Diese Schwierigkeit, soziale Praktiken zu identifizieren und somit das herauszuarbeiten, wie und wo sich diese beobachten lassen, begleitet Schatzki auch in der Frage, wie und wo die Modi Verständlichkeit und Affektivität angesiedelt sind, die Handlungen und Tätigkeiten zusammenfassen. Wo sind sie, wenn sie nicht in den Individuen zu finden sind? Darauf könne er keine klärende Antwort geben, sondern nur relativierend auf etwas, »that might be called ›objective mind‹« (2003, 193), verweisen. Die Bindung einiger relevanter Elemente der sozialen Praktiken an Arbeiten, Tätigkeiten und Handlungen von Analyst*innen, was auch in der Wissenschaftsforschung z.B. bei Law (2004) zu finden ist, muss allerdings grundsätzlich kein Problem für Analysen von sozialen Phänomenen darstellen, wenn es entsprechend thematisiert, reflektiert und transparent gemacht wird. Letzteres wird von Schatzkis *site ontological analysis* jedoch nicht geleistet.

Latours Kritik an den verbreiteten soziologischen Theorien folgend, kann auch für Schatzkis Analyse festgestellt werden, dass sie einen erzwungenen Sprung von den beobachtbaren Elementen, Handlungen, Objekten usw. auf eine andere Ebene oder Dimension vollzieht, die unter oder über dem Beobachtbaren liegt. Von dort aus wirkt sie wie »Magie« (Latour 2005, 173f). Um auf dieses Problem einzugehen, möchte ich ausgewählte Aspekte der ANT in der Auslegung von Latour aufgreifen und unter anderem die Frage beantworten, wie in der ANT den Dingen eine herausragendere Rolle zugewiesen wird als in Schatzkis *site ontology*.

2.2 Latours Akteur-Netzwerk-Theorie

Der Begriff Theorie in der ANT ist eigentlich irreführend, besonders im Lichte von Schatzkis Arbeiten. Die ANT sei eben kein theoretisches Angebot, das (soziale) Vorgänge und Ordnungen erklären solle. Darauf machen Latour (1999; 2005) und Law (2007) in mehreren Beiträgen explizit aufmerksam.⁷

»Theories usually try to explain why something happens, but actor-network theory is descriptive rather than foundational in explanatory terms, which means that it is a disappointment for those seeking strong accounts« (Law 2007, 2).

Das Hauptziel theoretischer Auseinandersetzungen in der ANT sei demgegenüber die Beförderung empirischer Analysen. Wenn dabei menschliche und nichtmenschliche Akteur*innen als gleich relevant angesehen werden, gehe es nicht darum, Menschen und Dinge oder Maschinen politisch oder moralisch gleichzusetzen, sondern sie analytisch so zu erfassen, dass ein Phänomen, eine Situation oder ein Ereignis analytisch und empirisch erfassbar werde.

Der Grundannahme der Ethnomethodologie treubleibend – Akteur*innen wissen, was sie wie und warum tun, und Forscher*innen sollten von diesen lernen (Latour 1999, 19f) –, bestehe der Hauptzweck der theoretischen Auseinandersetzungen mit und anhand der ANT darin, die soziale Domäne möglichst unscheinbar zu halten, um den Akteur*innen und ihren Verbindungen zueinander möglichst viel Freiraum zu bieten⁸ (Latour 2005, 171). Es gehe darum, das Soziale flach zu halten⁹, damit die Akteur*innen dieses ausfüllen und formen könnten (2005, 159ff). Den Akteur*innen werde zuerkannt, nicht nur kompetent zu agieren, sondern auch selbst für die dritte Dimension, die komplexen und vielschichtigen Überschneidungen,

7 Die ANT sei dabei allerdings nicht nur keine Theorie, sondern stelle auch kein klar abgrenzbares Konzept dar. Sie sei eher eine Ansammlung verschiedener Forschungspraktiken, empirischer Arbeiten und konzeptioneller Reflexionen, verstreut über verschiedene Disziplinen und Themen (Law 2007, 2).

8 Dieser Zugang hat der ANT von verschiedener Seite die Kritik des »naiven Positivismus oder Realismus« eingebracht, siehe z.B. May and Powell (2008) oder Schulz-Schaeffer (2000). Auch Schatzki bringt diesen Kritikpunkt an (2002, 187). Latour hat diese Kritik in seiner Einführung aufgegriffen, indem er diesen Vorwurf zu einer positiven und notwendigen Eigenschaft von ANT-Forscher*innen umformuliert.

9 So betitelt Latour (2005) ein Kapitel aus seinem Buch mit: »How to Keep the Social Flat«.

Variationen, Innovationen, Schwierigkeiten und Lösungen verantwortlich und zuständig zu sein. In der Theorie sei das Soziale flach und abstrakt, während das Leben der Akteur*innen konkret und vielgestaltig sei. Bewusst werde deswegen darauf geachtet, dass die vorgeschlagenen Begriffe wie Übersetzung, Assoziation oder Allianz möglichst wenig eigenständige Aussagekraft besitzen (1999, 20)¹⁰. Ganz in diesem Sinne verstehe Latour seine Einführung in die ANT nicht als umfassende Darstellung von aussagekräftigen Konzepten und Sammlung von Begriffsdefinitionen, sondern als eine Einleitung zur Vermeidung voreiliger Verallgemeinerungen. Dass sich die Einführung zur Theorie stellenweise wie ein Methodenbuch, nicht aber wie eine theoretische Auseinandersetzung liest, ist daher kein Zufall.

Welche Vorgehensweise schlägt nun Latour vor, um ein sich zeitlich und räumlich entfaltendes Geflecht aus *doings* und *sayings* vorstellbar zu machen, das flach ist, also den Akteur*innen¹¹ ihren Freiraum lässt, und dennoch empirisch zugänglich ist? Ähnlich wie Schatzki setzt sich Latour mit zwei theoretischen Positionen auseinander, von denen eine den Fokus auf die lokalen, dynamischen Interaktionen lege und das Soziale ausgehend von diesen erklären wolle. Die andere setze eine spezifische soziale Kraft voraus, die im Hintergrund agiere und den Interaktionen den Charakter von Dauerhaftigkeit verleihe (2005, 65). Beiden Positionen weisen für Latour Schwächen und Leerstellen auf. Sein Ziel ist es aber nun nicht, diese zu verbinden und diese Leerstellen zu füllen, sondern eher sie beiseitezuschieben, sie zu ignorieren (2005, 216), auch wenn er bestimmte Aspekte teilt. Auch er geht davon aus, dass jede gegebene lokale Interaktion von Elementen durchflutet sei, die von einem

10 Latour bezeichnet diese als *infra-language*. Der Begriff Netzwerk allerdings sei heutzutage, ganz zum Missfallen Latours (1999, 15), durch die technologische und sozialwissenschaftliche Entwicklung nicht mehr so neutral wie zu der Zeit, als er in dem Wortkonstrukt *actor-network* etabliert wurde. Zur Geschichte und Entwicklung der ANT siehe z.B. auch Law (1999).

11 Streng genommen könne in der ANT auch nicht von Akteur*innen gesprochen werden, da diese selbst ein Netzwerk bzw. ein *actor-network* darstellen, selbst wenn von Individuen die Rede ist (2005, 216). Konzeptionell werde in der ANT damit nicht nur nicht zwischen humanen und nicht-humanen Akteur*innen unterschieden, sondern auch nicht zwischen ›kleinen‹ (wie einzelnen Menschen oder Objekten), ›größeren‹ (wie Organisationen, Gruppen) und ›großen‹ AkteurInnen (wie Österreich oder der Europäischen Union). Zum Zwecke der Lesbarkeit hält Latour allerdings trotzdem an dem Begriff Akteur*in fest. Aus gleichem Grund zieht er auch die Bezeichnung *actant-rhizome-ontology* (1999, 19) als Alternative zu ANT nicht in Betracht.

anderen Ort und aus einer anderen Zeit stammen und aus unterschiedlichen Gründen errichtet wurden (2005, 166). Mehr noch, diese Elemente würden auf gewisse Weise die spezifischen Interaktionen gestalten. Forscher*innen, die sich dies zu Herzen nehmen, werden durch diese Elemente von der lokalen Interaktion in andere Zeiten und an andere Orte geführt. Ein Element aus einer anderen Zeit seien die sozialen Fähigkeiten (*social skills*) der Beteiligten. Ihnen werde jedoch stets die ganze Last übertragen, für Stabilität zu sorgen und für die langlebigen und weitreichenden Verbindungen zuständig zu sein (2005, 65). Hier wirft Latour ein, die sozialen Fähigkeiten alleine können dies nicht leisten: »Left to its own devices, a power relationship that mobilizes nothing but social skills would be limited to very short-lived, transient interactions« (2005, 66). Davon nun auf eine im Hintergrund wirkende soziale Macht, Norm, Regel oder Kultur zu schließen, die Stabilität gewähre, sei aber ein Fehlschluss. Versuche, über eine soziale Macht im Hintergrund Stabilität, aber auch Veränderung zu erklären, würden sowohl daran scheitern zu klären wie und mit welchen Mitteln diese Stabilität von ihr errichtet werde, als auch daran, woher sie diese *steel like* Qualität bekomme (2005, 65ff). Macht, Herrschaft, Regeln, aber auch Kultur – und im Falle Schatzkis würde Latour höchstwahrscheinlich auch soziale Praktiken dazuzählen – könnten nicht zur Erklärung herangezogen werden, denn sie müssen selbst erst erklärt werden.

Mit der Absage der Gestaltungsmöglichkeit einer anonymen sozialen Macht ist Latour also wieder zurück bei den Interaktionen und deren schon vorhandenen Elementen, ohne sich auf soziale Fähigkeiten berufen zu können, die Interaktionen eine Dauerhaftigkeit verleihen. Übrig bleiben für ihn nun nur noch die verschiedenen Dinge und Objekte, von einfachen (z.B. Sessel, Türschloss) bis zu komplizierteren (z.B. Computer, Flugzeug). Nach Latour werden Handlungen nicht nur durch diese Elemente beeinflusst – wenn nicht sogar übernommen (*taken over*) –, sondern Handlungen werden auch an andere Arten von Akteur*innen delegiert, die dazu fähig seien, diese in andere Situationen weiterzuleiten (2005, 70). Handlung sehe er deswegen immer als *dislocated, articulated, delegated and translated* an (2005, 166). Das Vorhaben, Akteur*innen zu folgen, müsse deswegen weitergedacht werden: »Follow the actors in their weaving through things they have added to social skill so as to render more durable the constantly shifting interactions« (2005, 68).

Bis zu diesem Moment der Argumentation besteht im Großen und Ganzen noch Konsens zwischen Latour und Schatzki. Schließlich beeinflussen auch Schatzkis Arrangements und die so geordneten Dinge Handlungen und

spielen für die menschliche Koexistenz eine Rolle. Beide Autoren entzweien sich allerdings in der Frage: Was sind diese ›harten‹ Dinge in den interessierenden Ereignissen?

Schatzki wehrt sich dagegen, Objekten und Dingen eine konstitutive Eigenschaft für soziale Handlungen, Ereignisse und Verhältnisse – oder genereller formuliert: die menschliche Koexistenz – zuzusprechen. Dies bleibe den Menschen vorbehalten, da nur deren Handlungen für soziale Praktiken konstitutiv seien (Schatzki 2002, z.B. 71, 105ff, 190ff). Latour und die ANT gehen hier einen anderen Weg bzw. gehen diesen Weg nicht mit. Die Dinge, die in einer Interaktion vorzufinden sind und diese mitgestalten, seien ebenso relevante Akteur*innen wie die menschlichen. Die unterschiedliche Relevanz und Rolle der Dinge in Schatzkis und Latours Konzeption haben zumindest zwei Gründe: Als was sind Dinge anzusehen und was verstehen beide unter den interessierenden Handlungen?

Bei den zeitlich und örtlich versetzten Interaktionen, den Verbindungen zwischen Akteur*innen, unterscheidet Latour Zwischenglieder (*intermediaries*), die einen Input unverändert weitergeben, und Vermittler*innen (*mediator*), die die Bedeutungen und Elemente, die sie übertragen sollen, transformieren, übersetzen, verzerren und modifizieren (2005, 39). Bei Vermittler*innen reiche es nicht aus, den Input zu kennen, sondern es sei notwendig, zu berücksichtigen, wie dieser übersetzt werde. Schatzkis geordnete Objekte würde Latour der Gruppe der Zwischenglieder zuordnen und sogar beipflichten, dass diese wichtig seien, aber darüber dürfen nicht die Vermittler*innen ignoriert werden. Als Zwischenglied oder Vermittler*in zu agieren, sei dabei keine Eigenschaft, die den Dingen eigen sei, sondern eine Rolle, die sie im Handlungsverlauf einnehmen. Zwischenglieder konservieren Arbeiten, Handlungen und Entscheidungen und z.B. über Routinen machen sie deren Entstehungszusammenhang und vielleicht auch deren konfliktreiche Geschichte vergessen. Sie nehmen die Form von Blackboxes an und sind so in Netzwerke eingebunden (Latour 2006, 373). Beim Auftreten von Kontroversen oder Krisen können sie aber wieder zu Vermittler*innen werden, deren kausale Eigenschaften infrage gestellt und damit ihre spezifischen Eigenschaften sichtbar werden. Forschungspraktisch sei es schwer, Zwischengliedern ihre frühere Eigenschaft als Vermittler*innen anzusehen, weswegen die ANT-Studien ihr Augenmerk besonders auf Kontroversen, Innovationen oder Umbrüche legen.

Für empirische Arbeiten ist die ANT aus mindestens zwei Gründen spannend: Erstens werden darüber die Elemente, die zur Verfügung stehen, um

eine interessierende Situation zu beschreiben, so konzipiert, dass sie empirisch erfassbar sind bzw. durch die beobachtbaren und berücksichtigbaren Akteur*innen Bedeutung gewinnen. Zweitens wird darüber das eigene Schreiben und Beschreiben zum Teil der interessierenden Vorgänge und rückt in den Vordergrund. Forscher*innen können zwar systematisch Wissen ansammeln, Eindrücke gewinnen und auch Emotionen entwickeln, um aber im Verlauf eines Forschungsvorhabens diese zu vermitteln, benötigen sie ein Vehikel, einen *textual account*, wie Latour es bezeichnet. Ziel eines jeden Forschungsunterfangens sei es daher, einen Bericht zu produzieren, in dem idealerweise das Soziale aufscheine. »[G]ood sociology has to be well written; if not, the social doesn't appear through it« (Latour 2005, 124). Es sei damit inkonsequent, diese Berichte nur als Zwischenglieder zu behandeln. Ein Bericht sei als (ausgewachsener) Vermittler anzusehen ebenso wie alle anderen Elemente, die eine empirische Studie ausmachen, z.B. der Fragebogen, das Statistikprogramm, das Aufnahmegerät, der Notizblock. Latour geht für die Sozialwissenschaften sogar noch einen Schritt weiter und fasst die *textual accounts* als die Laboratorien der Sozialwissenschaftler*innen auf und ergänzt:

»[I]f laboratory practice is any guide, it's because of the artificial nature of the place that objectivity might be achieved on conditions that artifacts be detected by a continuous and obsessive attention« (Latour 2005, 127).

Für Latour sei ein sozialwissenschaftliches Forschungsunterfangen ein Experiment mit der Materialität des Berichts. Dieses Experiment verfolge den Zweck, die erforschten sozialen Verknüpfungen ein bisschen weiter auszuweiten, z.B. hin zu den Leser*innen. Für Latour sei ein erfolgreiches Experiment, ein gelungener Akteur-Netzwerk-Bericht, ein Narrativ, eine Beschreibung oder ein Vorschlag, in dem alle vorkommenden Akteur*innen etwas beitragen und nicht nur »herumsitzen« (2005, 128).

Hier sehe ich auch die Verbindungsmöglichkeit von Latours ANT und Schatzkis *textual account* der *site ontology*. Latours Auffassung von Objekten und Dingen wird von Schatzkis *site ontology* weitgehend infrage gestellt. Auch sein Handlungsbegriff, der zwischen den kausalen und performativen Handlungen nicht unterscheidet und dem Zweifel an einer im Hintergrund agierenden Instanz, die das bisschen Mehr als die Summe ihrer Teile sei, entzieht den sozialen Praktiken im Sinne Schatzkis die Basis. In Schatzkis *textual account* von social sites und in den Beispielen, die er im Buch anführt, scheint für mich als Leser das Soziale dennoch durch, für das sich schlussendlich auch die ANT interessiert. Warum soll diese Arbeit für die eigenen Experi-

mente nicht berücksichtigt werden? Wenn ein *textual account* als Laboratorium betrachtet werden kann, in dem ein Experiment misslingen oder gelingen kann (Latour 2005, 127), sollte es auch möglich sein, vorbereitet und mit bestimmten Annahmen an dieses Experiment heranzugehen. Eine dieser Annahmen kann lauten, dass praktischem und generellem Verständnis, geteilten Regeln und teleoaffektiven Strukturen, modifiziert durch Vermittler*innen, mehr Augenmerk geschenkt werden sollte, um die Erfolgsaussichten des Experiments zu steigern.

Ich argumentiere jedoch nicht dafür, soziale Praktiken im Sinne Schatzkis einfach so im Vorhinein als gegeben anzunehmen, sondern, dass soziale Phänomene im Verlauf der empirischen Arbeit und beim Erstellen des *textual accounts* erklärt werden müssen, wie sie als soziale Praktiken und *social sites* gesehen werden. Die von Schatzki dargelegten Modi können von den Akteur*innen und Aktanten genutzt werden. Sie können sie aber auch ignorieren oder eigenständige, der Situation angepasste Modi entwickeln. Vergleichbar zu der Auffassung von der Form und dem Sein und Werden der Geflechete, Netze und Bündel aus Praktiken, Ordnungen und Praktiken-Ordnungen-Komplexen können damit soziale Praktiken im Rahmen eines empirisch ausgerichteten Forschungsvorhabens als dynamisch, brüchig und situationsabhängig betrachtet werden. Was soziale Praktiken sind, welche Eigenschaften sie besitzen und welche Modi der Kanalisierung von Handlungen aktiv sind, wird damit zu einer empirischen, nicht aber einer endgültig theoretisch fixierbaren Frage.